

dersprüchen gekennzeichnet (z. B. S. 210 f.), wie auch die Behauptung von einer möglichen »Mentalitätsveränderung« (S. 210) der bürgerlichen Justiz nicht überzeugend ist; und daß seine als Frage formulierte Ansicht, »in besseren Jahren« – als 1932 / Anfang 1933 – hätte die Arbeiterbewegung versuchen sollen, »einen inneren [sic!] Brückenschlag zur Justiz zu unternehmen« (S. 196), wie auch seine Ausführung, daß die politische Strafjustiz »überschätzt« worden sei (S. 218), das Problem Arbeiterbewegung, Justiz und Rechtsstaat erfassen, muß bestritten werden.

Wolfgang Luthardt

Claus Winfried Witjes, *Gewerkschaftliche Führungsgruppen. Eine empirische Untersuchung zum Sozialprofil, zur Selektion und Zirkulation sowie zur Machtstellung westdeutscher Gewerkschaftsführungen* (= Soziologische Schriften, Bd. 18), Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1976, 422 S., brosch., 98 DM.

Die Untersuchung, eine Dissertation an der Ruhruniversität Bochum, versteht sich als einen Beitrag zur empirischen Eliteforschung im Rahmen der Politischen Soziologie. Zum Gegenstand der Arbeit wurde eine Untersuchung über die geschäftsführenden Vorstandsmitglieder der zentralen Vorstände der IG Metall (30 Personen), der IG Bergbau und Energie (34 Personen), der Deutschen Postgewerkschaft (11 Personen) und der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (14 Personen) für den Zeitraum 1945 bis 1972 bestimmt.

In einer ausführlichen Einleitung bemüht sich Witjes um eine Vorklärung des Elite-Begriffs, der in der bisherigen Diskussion stark ideologisch aufgeladen und in einer verwirrenden begrifflichen Vielfalt verwandt worden ist. Nach einem knappen begriffsgeschichtlichen Rekurs auf Pareto und Mosca werden die wichtigsten Ansätze moderner Elitekonzeptionen, vor allem die »formale« und die »historisch-soziologische« Konzeption (vertreten etwa durch Lasswell, Lerner und Jaeggi bzw. durch Stammer und Dreitzel) und die drei üblichen methodischen Verfahren der empirischen Eliteforschung (»Positions-«, »Entscheidungs-« und »Reputationsmethode«) vorgestellt und kritisch durchleuchtet. Die gründliche Aufarbeitung der vorhandenen Ansätze als Voraussetzung der eigenen Untersuchung ist sicherlich verdienstvoll und für den Leser nützlich, nur scheint bei dem überreichen Angebot an begrifflichen und methodischen Versatzstücken unterschiedlichster Provenienz die eigenständige Definition des Begriffs »Elite« durch Witjes in der Fülle etwas unterzugehen. Ebenso wird das Verhältnis des Zentralbegriffs »Führungsgruppe« zum Begriff »Elite« nicht eindeutig geklärt.

Den Elitestudien seien insbesondere zwei Aufgaben gestellt: einerseits durch Untersuchungen »über Zusammensetzung, Rekrutierung, Verflechtung und Wandel von Eliten Erkenntnisse zu gewinnen« über die »Sozialstruktur, das Schichtgefüge, die Mobilitätsprozesse einer Gesellschaft und die diesbezüglichen Veränderungen« (S. 29); andererseits durch die Analyse von Herkunft, Wertvorstellungen, Kohärenz und Zirkulation von Eliten Aussagen treffen zu können über die »Determinanten des politischen Handelns und Verhaltens« von Eliten und über die sozialen »Grundlagen und Bedingungen politischer Prozesse« (S. 29). Die Durchsicht der vorhandenen Elitestudien erweise aber, daß derartige Ansätze bisher nur unzureichend eingelöst worden seien. Einseitige Konzentration auf die Fragen der sozialen Zusammensetzung, der Herkunft und des Werdegangs von Eliten, Aussparung des Aspekts von Machtausübung und Machtstellung von Eliten, Ausklammerung der zeitlichen Dimension und schließlich das oft geringe theoretische Niveau umschrieben markante Unzulänglichkeiten der Forschung.

Die gewerkschaftlichen Führungsgruppen seien allgemein der »politischen Elite i. w. S.« zuzurechnen. Diese Zuordnung setze voraus, daß einerseits die Gewerkschaften überhaupt Führungsgruppen aufwiesen, die innerorganisatorisch über einen »mehr oder weniger [...] höheren Machtanteil« verfügten und die »im Konfliktfall ihre Vorstellungen und Inter-

essen eher durchzusetzen« vermöchten, und daß sie andererseits an »Entscheidungen von gesamtgesellschaftlicher Tragweite« mitwirken könnten (S. 34 f.). Obgleich diese Voraussetzungen für die Bundesrepublik zweifellos gegeben seien, versucht Witjes anhand eines relativ langen historischen Überblicks die (binnen-)organisatorische Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung seit ihren Anfängen zu skizzieren und die wichtigsten Entwicklungslinien über die Zeit hinweg zu verfolgen.

Gerade der Sozialhistoriker wird den Einbezug der historischen Dimension in eine soziologische Arbeit nur begrüßen, aber ein solcher historischer ›Durchmarsch‹ gerät allzu schnell in Abhängigkeit von der dafür herangezogenen Literatur. Historische Untersuchungen über die Sozial- und Organisationsstruktur der Arbeiterbewegung und über die Sozialstruktur ihrer Funktionäre sind allerdings nicht gerade häufig, zudem sind Witjes z. B. die frühen Untersuchungen von Bronder und Siemann<sup>1</sup> nicht bekannt. So kann es geschehen, daß – in perspektivischer Verkürzung – die Gewerkschaftsgeschichte des Kaiserreichs vorwiegend durch die »historisch-soziologische« Analyse Robert Michels' und durch Beiträge aus Enderle u. a. und durch Zitate von Rosa Luxemburg vermittelt erscheint. Michels als ›Real-Historiker der deutschen Arbeiterbewegung – das ist zumindest ungewöhnlich. Die vielschichtige Kritik an Michels wird mit einem Satz abgetan (S. 42), das Verhältnis zu Michels bleibt in der Folge entsprechend ungeklärt. Hier spätestens wundert es in der Rückschau den Leser, warum in der sonst so ausgezeichneten Einleitung keine Auseinandersetzung mit der Michelsschen Eliten-Theorie und den daraus abgeleiteten Ansätzen erfolgt ist. Sieht doch Witjes selbst die »besondere [...] übergreifende Problemstellung« seiner Arbeit darin, »daß die Fragen bezogen werden auf den besonderen historischen Prozeß des gewerkschaftlichen Struktur- und Funktionswandels«, wie er in seiner Arbeit »vor allem anhand der Werke von Michels und Briefs« beschrieben worden sei (S. 62). Gegen den Rückgriff auf Michelssche Fragestellungen ist an sich nichts einzuwenden, nur gerät man dabei leicht in Gefahr, dessen bekannte Vorurteile gegen die sogenannten ›Arbeiterführer‹ mitzuübernehmen: Erwartungsgemäß residieren dann auch die Gewerkschaftsoligarchen in ihrem »Kral« (S. 196) und stehen selbstverständlich im Gegensatz zur entmachteten Mitgliederbasis; innergewerkschaftliche Demokratie erscheint zu einem Schlagwort entwertet, um die Herrschaft der »Führer« über die »Geführten« zu legitimieren.

Im Gegensatz zu der nicht immer gelungenen Darstellung des historischen Rahmens vermag die methodische Konzeption der Arbeit insgesamt zu überzeugen. Die Darstellung der gewonnenen Ergebnisse zum Sozialprofil, zur Selektion und Zirkulation und zur innergewerkschaftlichen Stellung der Führungsgruppen ist übersichtlich gegliedert und macht den vollzogenen Forschungsprozeß von der Theoriebildung über die Begriffs- und Indikatorenbildung bis hin zu den empirischen Befunden transparent. Ergebnisse und Auswertung werden dadurch in einem bestimmten Maße überprüf- und vergleichbar; der interessierte Historiker findet hier zahlreiche Probleme exemplarisch aufgearbeitet, wie sie auch für die historische Elitenforschung bedeutsam, aber dort bislang noch unzureichend diskutiert sind. Das Datenmaterial, das der empirischen Untersuchung zugrunde lag, wurde durch Dokumentenanalyse und durch Sekundäranalyse erschlossen und durch mündliche Befragungen von Gewerkschaftsführern ergänzt. Ohne an dieser Stelle auf die allgemeine Repräsentativität der ausgewählten vier Einzelgewerkschaften und auf die Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit anderen Elitestudien eingehen zu können, seien hier zwei Einwände gegen die Vorgehensweise erlaubt:

1. Sich der Kritik an den verschiedenen methodischen Ansätzen bewußt, versucht Witjes, Positions-, Entscheidungs- und Reputationsmethode zu verbinden, um insbesondere die innergewerkschaftlichen Entscheidungsprozesse bzw. die innergewerkschaftliche »faktische«

<sup>1</sup> *Dietrich Bronder*, Organisation und Führung der sozialistischen Arbeiterbewegung im Deutschen Reich 1890–1914, Diss. Göttingen 1952 (Masch.); *Joachim Siemann*, Der sozialdemokratische Arbeiterführer in der Zeit der Weimarer Republik, Diss. Göttingen 1956 (Masch.).

Machtstruktur zu analysieren. Die Beobachtung »formeller« Autoritätsstrukturen und die Analyse gesatzter Ordnungen, Geschäftsberichte und dergleichen mehr sind sicher notwendig, aber lassen – auch bei der Ergänzung durch die Interviews – keine verlässlichen Schlüsse auf die »faktische« Machtstruktur zu. Witjes räumt selbst ein, daß seine Arbeit in dieser Hinsicht »in vielen Fällen auf Vermutungen und indirekte Schlüsse angewiesen« sei, was ihre Ergebnisse »durchaus anfechtbar« mache (S. 245 f.). Für den Historiker gelten diese Bedenken bei der Anwendung der Entscheidungsmethode um so mehr, als er in der Regel eine schlechtere Quellenlage vorfindet und ihm zudem die Möglichkeit der Reputationsmethode als hilfreiches Korrektiv meist fehlt. Die Kombination von Entscheidungs- und Reputationsmethode wäre am ehesten bei einer engbegrenzten Fallstudie, z. B. über die Machtstruktur einer Einzelgewerkschaft oder über kleinere gewerkschaftliche Einheiten, mit mehr Aussicht auf Erfolg denkbar. Eine derartige umfassende Untersuchung konnte Witjes in seiner Arbeit allerdings nicht leisten, eine Einschränkung seines empirischen Untersuchungsbereichs zur Intensivierung oder auch die Erweiterung des Bereiches zur Generalisierung (unter Verzicht auf detaillierte empirische Befunde) wären dafür vielleicht Lösungen gewesen.

2. Der Einbezug der historischen Dimension in die empirische Untersuchung wird nur teilweise eingelöst, denn allein die »Differenzierung nach Generationen« kann nur unvollkommen den Wandel im untersuchten Zeitraum erfassen (S. 151). Neben der realisierten allgemeinen Analyse aller Gewerkschaftsführer im gesamten Zeitraum (unabhängig von Amtsperioden etc.) hätte besser der strukturelle Wandel in der Zeit vermittelt einer Reihe von Querschnittsanalysen (z. B. mit markanten historischen Schnittpunkten auf der Zeitachse: die Gewerkschaftsführung 1953, ...) untersucht und dargestellt werden sollen. Die naheliegende Frage des Historikers, der sich mit der Geschichte der Bundesrepublik beschäftigt, nach der spezifischen Struktur der gewerkschaftlichen Führungsgruppen (nicht nur Name und Amt) während einer bestimmten zeitlichen Phase, um den denkbaren Zusammenhang zwischen Struktur und Verhalten der Führungsgruppen zu analysieren, bleibt daher unbeantwortet. Nicht nur bei der mangelnden historischen Dimensionierung bedauert man, daß Witjes sich für die Auswertung seines reichen Materials nicht die Vorzüge der EDV zunutze gemacht und sich mit einer einfachen Auswertung mit Randlochkarten begnügt hat.

Nach den Ergebnissen von Witjes läßt sich kein grundsätzlicher Wandel der »Sozialfigur ›Gewerkschaftsführer‹« (S. 370) feststellen. Noch immer entstammt der typische Gewerkschaftsführer den unteren Gesellschaftsschichten, hat nur eine einfache Schul- und Berufsausbildung absolviert und arbeitet ca. 15 Jahre im Beruf, bevor er in seiner Gewerkschaftsorganisation als hauptamtlicher Funktionär eingestellt wurde. Von einer systematischen Ausbildung für seine »Führungs«tätigkeit seien bestenfalls Ansätze verwirklicht; trotz der Ausdehnung und Ausdifferenzierung gewerkschaftlicher Aufgaben vollzogen sich innerhalb der Gewerkschaftsführung kaum eine Spezialisierung und eine Verfestigung bestimmter sequentieller Karrieremuster. Das Delegationsprinzip sei bei der Auswahl des Führungspersonals »de facto« aufgehoben gewesen, die Auswahlentscheidungen in informelle Entscheidungsprozesse der Führung verlagert. Diesem »Verfahren konsultativer Kooptation« entspreche auch die verhältnismäßig geringe und kontinuierliche Zirkulation, die größere Veränderungen in den Vorstandsgremien ausgeschlossen habe. Dagegen habe sich »hinsichtlich der Stellung der Führung in den innergewerkschaftlichen Machtstrukturen« ein erheblicher Wandel vollzogen: »Zentralisierung der Willensbildung«, »Entwicklung einer ausgeprägten Weisungs- und Kontrollhierarchie«, »Wachstum der Bürokratien«, »Schwächung der zentralen Beschluß- und Kontrollgremien als Gegengewichte« und »Autonomieverlust der unteren Gliederungen« seien dabei charakteristische Veränderungen gewesen.

Wie man auch immer zu Witjes' Forschungsergebnissen stehen mag, die sicherlich einer Überprüfung und Ergänzung bedürfen, so beleuchten sie detailliert ein weites Forschungs-

feld, das bislang noch als eine echte ›black-box‹ der Forschung gelten darf, und stellen einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung des Forschungsdefizits dar. Von der selbst beschriebenen crux der Elitestudien vermag sich letztlich auch Witjes nicht zu befreien; die empirische Elitenforschung hat bislang nur Ansätze zur Lösung ihrer eigenen theoretischen und methodischen Probleme gefunden.

Wilhelm Heinz Schröder

Mirella Larizza Lolli, *Il sansimonismo (1825–1830). Un'ideologia per lo sviluppo industriale* (= Pubblicazioni dell'Istituto di scienze politiche dell'Università di Torino 34), Edizioni Giappichelli, Torino 1976, IV, 401 S., kart., Lit. 8000.

Der Untertitel gibt den interpretatorischen Leitgedanken des Werks an: der Saint-Simonismus als eine Ideologie der Industrialisierung. Unter diesem Gesichtspunkt werden die erste Zeitschrift der Anhänger Saint-Simons, »Le Producteur« (Okt. 1825 – Okt. 1826), und die öffentliche »Exposition de la doctrine« des Meisters (Dez. 1828 – Juni 1830) analysiert. Diesen beiden Schriften sind die zwei Teile des Buchs gewidmet. Die Analyse des »Producteur« wird stets auf die Probleme des »démarrage« der französischen Industrialisierung bezogen, die anhand der Ergebnisse der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung diskutiert werden. Hieraus ergibt sich ein Bild des frühen Saint-Simonismus als Entwicklungs- und Erziehungsdiktatur mit einigen erschreckend »modernen« Zügen. Im Gegensatz zu vielen anderen Interpreten sieht die Autorin zwischen den Gedanken, wie sie im »Producteur« entwickelt werden, und den beiden Teilen der »Exposition« keinen Bruch, sondern betont die »continuità sostanziale« in der Ausbildung und Weiterentwicklung der saint-simonistischen Doktrin (S. 251 ff.). Die scheinbare Radikalisierung der Lehre und ihre religiös-theokratische Transformation seien als Antworten auf die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung und der gesellschaftlichen Organisation zu verstehen, welche die schwere Wirtschafts- und Sozialkrise der ausgehenden Restaurationszeit aufgeworfen habe. Dementsprechend nimmt diese Krise, die manche Ökonometriker gar nicht wahrhaben wollen, einen verhältnismäßig breiten Raum am Anfang des zweiten Teils der Darstellung ein. Da es für die Autorin außer Frage steht, daß die ursprünglichen Ziele von Enfantin, Bazard, Rodrigues usw. im wesentlichen unverändert geblieben sind und die »religiöse Wende« des Saint-Simonismus aus dem Bedürfnis erklärt werden muß, die arbeitsteilige Industriegesellschaft und ihren hierarchischen Aufbau durch einen möglichst umfassenden ideologischen Konsensus zu legitimieren und abzusichern, weist sie folgerichtig alle Deutungen zurück, die den Saint-Simonismus als eine Strömung innerhalb des Frühsozialismus auffassen (S. 311 ff.). Diese höchst lesenswerte Interpretation gewinnt noch dadurch an Wert, daß sie sich auch auf noch unveröffentlichte Dokumente stützt (hauptsächlich den Fonds Enfantin in der Bibliothèque de l' Arsenal) und die umfangreiche ältere und neuere Literatur zum Thema berücksichtigt.

Volker Hunecke

Astrid Steinmetz, *Kommunitarische Experimente in den USA im 19. Jahrhundert. Verzeichnis des Bestandes im Karl-Marx-Haus Trier* (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, H. 19), Trier 1977, 38 S., kart., 5 DM.

Das Karl-Marx-Haus Trier besitzt eine wertvolle Sammlung sozialistischer/radikaler Literatur im Original. 1974 erwarb es aus den USA die sogenannte Adams-Collection. Astrid Steinmetz erschließt einen Teilbestand dieser Sammlung: Quellen und Literatur zur amerikanischen Community-Bewegung des 19. Jahrhunderts. Steinmetz bestimmt einleitend den Begriff ›kommunitarisches Experiment‹ und berichtet knapp über die ›religiös-sektiererischen‹ communities der Shakers und der Rappisten, über die owenistischen und fourieristischen praktischen Versuche der 1820er und 1840/50er, über die ›religiös-sozialistischen‹